

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 29 (1953-1954)
Heft: 11

Artikel: Schweizer helfen einem fernen Bergvolk
Autor: Rauch, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer helfen einem FERNEN BERGVOLK



von EMIL RAUCH

Wie es zur Schweizer Hilfe in Nepal kam

Die Entwicklung in Indien zwang auch das kleine, bisher für Fremde so gut wie verschlossene Bergland Nepal, Anschluß an die weltwirtschaftliche Entwicklung zu finden. Der Maharadscha dachte an schweizerische Mitarbeit. Davon bekamen ich und andere Fachleute Ende 1948 Kenntnis. Der Straßenbau, die Elektrifizierung, die Ausbeute von Mineralien, das Gesundheitswesen, die Forst- und

Landwirtschaft sollten gefördert werden. So viel war zu erfahren, aber: suchte man Unternehmer, die auf eigene Rechnung arbeiteten? Dachte man an Techniker, die als Angestellte des nepalesischen Staates bestimmte Aufträge ausführen sollten? Oder waren Berater erwünscht, welche der Regierung bei der Planung der wirtschaftlichen Reformen zur Seite standen? Diese Fragen konnten am besten durch einen kurzen Besuch in Nepal abgeklärt werden.

Unser Vorschlag eines Forwardteams, das während zweier Monate im Lande selbst die Möglichkeit schweizerischer Mithilfe bei der wirtschaftlichen Entwicklung prüfen sollte, wurde von Nepal begrüßt; die Regierung war bereit, die Kosten im eigenen Land zu tragen. Der Schulratspräsident der Eidgenössischen Technischen Hochschule, Prof. Pallmann, übernahm das Patronat. Und nun war auch die Regierung in Bern vom allgemeinen Interesse unseres Vorhabens überzeugt. Der Delegierte für Arbeitsbeschaffung finanzierte das Vorhaben.

Fast zwei Jahre hatten wir um diese Idee gekämpft. Im Herbst 1950 konnten unsere vier Experten starten. Der Landesplaner und Architekt Custer aus Zürich war Leiter, Ingenieur A. de Spindler aus Wettingen sollte Straßenbau- und Elektrifizierungsfragen abklären, Dr. Hagen aus Rapperswil wollte sich, neben geologischen und mineralogischen Fragen, der Kartographie widmen. Ich war mit der Aufgabe betraut, Land-, Forst- und wirtschaftliche Fragen zu studieren.

Der erste Kontakt

Wenn man aus dem breiten Gangestal im Norden Indiens nach Norden vorstößt, so kommt man zum höchsten Gebirge der Welt: den Himalajas. Dort, zwischen Indien und Tibet, liegt Nepal, ein Königreich, viermal so groß wie die Schweiz. Seine Hauptstadt Katmandu liegt hinter hohen Bergketten auf 1400 Meter ü. M. Sie kann heute mit dem Flugzeug erreicht werden. Wir wählten den Landweg über zwei Pässe, obschon, von den ersten paar Meilen abgesehen, weder Bahn- noch Autoverbindung besteht. Wir suchten ja den Kontakt mit dem Land und seinen Menschen.

Die indische Grenze überschritten wir in Raxaul. In Bimpedi erwarteten uns die versprochenen Reitpferde, kleine tibetanische Ponys von großer Härte und Bergsicherheit. Neben den Pferden aber stand eine Sänfte mit vier Trägern bereit. Der Verbindungsoffizier erklärte, er hätte den Befehl erhalten, diese zu stellen, weil einer der Schweizer bei seiner Körperfülle vielleicht lieber getragen würde als zu reiten. Das ging auf mich. Nun, ich habe in der Schweiz schwierigere Touren gemacht. Aber diese Rücksichtnahme hat uns doch gefreut. Statt meiner benutzte dann der Geologe die Sänfte, allerdings nur, um die Steine unterzubringen, die er unterwegs sammelte.

DER VERFASSER, Sohn eines Rußlandschweizers, lernte schon als Kind die weite Welt kennen. Er studierte Landwirtschaft, mit dem Blick auf Übersee, wo noch Land zur Verfügung stand und Unternehmungsgeist ohne großes Kapital Erfolg versprach. Aber der Abschluß seines Studiums fiel in den Ersten Weltkrieg. An Auswandern war nicht zu denken. Hingegen bot sich dem Fünfundzwanzigjährigen in Deutschland Arbeit als Verwalter großer Güter. Nach dem Krieg studierte er an der Universität Berlin zusätzlich Nationalökonomie. Aus dem Studium heraus wurde er zum Experten für landwirtschaftliche Schätzungsfragen bei der Bank ernannt, die durch wertbeständige Anleihen die Inflation abstoppen wollte. Fünfzehn Jahre später machte der Aufstieg Hitlers seine Stellung unmöglich. Emil Rauch unternahm eine Studienreise nach Südbrasilien. Sein Plan war, deutsche politische Emigranten als Experten für Kolonisation in Brasilien zu beraten. Er scheiterte daran, daß Deutschland die Auswanderung verunmöglichte. Während des Krieges arbeitete Emil Rauch unter Ständerat Bernhard und Prof. Wahlen im Kriegernährungsamt und in der Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation. 1948 waren die Aufgaben, die die Kriegswirtschaft stellte, beendet. Es galt, ein neues Arbeitsgebiet zu suchen.

Ein steiler, steiniger Gebirgspfad, breit und nirgends schwierig, führte uns hinauf nach Chisapani-Ghari (Chisa = kalt, Pani = Wasser, Ghari = Festung). Hier, auf 2000 Meter Höhe, verbrachten wir die erste Nacht auf nepalesischem Boden im Rasthaus der Regierung.

Der Übergang vom Flachland zum Gebirge ist plötzlich. Wohl sind die ersten Bergketten nicht hoch, und die ersten Täler, die wir kreuzten, liegen noch in der tropischen Zone. Am zweiten Tag, als wir in das eigentliche Himalajagebirge kamen, wurden die Böden besser und das Klima gesünder. Es fiel uns auf, wie weitgehend der für landwirtschaftliche Kultur

geeignete Boden ausgenützt und bearbeitet wird.

Als wir über den zweiten Paß in das Haupttal des Landes hinunterstiegen und das in sorgfältig bearbeitete Terrassen eingeteilte Land sahen, da wurde uns bewußt, welche harte Arbeit von dieser Bevölkerung geleistet wird.

Das Katmandutal ist ein großer Kessel, ein ehemaliges Seebecken, mit tiefgründigen wertvollen Aufschwemmungsböden. Jeder Quadratmeter brauchbaren Landes ist sorgfältig ausgenützt. Die für die Bewässerung so wichtigen Terrassen sind oft so schmal und liegen so hoch übereinander, daß sie weder mit Ochsengespann gepflügt noch befahren werden können. All das erinnert an Japan und Korea, das heißt, andere auch überbevölkerte Länder des Ostens. Wir erfuhren später, daß in diesem 650 km² großen Raum etwa eine halbe Million Menschen leben. Das ist für eine Landschaft auf 1400 Meter ü. M. eine nirgends erreichte Bevölkerungsdichte. Dort im Katmandubecken, das so hoch liegt wie das Engadin, allerdings klimatisch günstiger, leben fast dreimal so viel Menschen auf einem Quadratkilometer wie im Kanton Zürich. Dabei fehlt jede Industrie. Unter solchen Verhältnissen müssen die Menschen in größter Bescheidenheit leben. Viel später bewiesen uns die Erhebungen, daß die landwirtschaftlichen Betriebe dieses Gebietes durchschnittlich nur einen Fünfzehntel eines bäuerlichen Anwesens in der Schweiz umfassen.

Den Böden fehlt es deutlich an Wasser, um volle Erträge zu bringen. Und doch zeigten uns die breiten Flußbetten Schäden, die Hochwasser gerissen hatte. Auch Auswaschungen an Steilhängen bewiesen, daß zeitweise reichlich Wasser vorhanden ist. Der Monsun, eine drei Monate dauernde Regenzeit, wechselt mit neun Monaten Trockenheit. Um die Erosion

zu bekämpfen, Elektrizität zu gewinnen und die landwirtschaftlichen Flächen zu bewässern, müßte hier die elementare Kraft des Wassers gebrochen, geteilt und in nützliche Bahnen gelenkt werden.

Im Gegensatz zur sorgfältigen Bearbeitung des Ackerlandes machte mir der Wald einen schlechten Eindruck. Dabei ist dieser als Schutzwald an den Steilhängen noch viel wichtiger als in der Schweiz. Man sah viele Erdrutsche, Brand- und Weideschäden deuteten auf eine unsachliche Nutzung.

So wurden wir schon auf dem Anmarsch nach Katmandu mit den Problemen bekannt, die auf lange Zeit für Nepal zu den wichtigsten Aufgaben gehören werden: dem Bau von Verkehrswegen, der Wasserkontrolle und der Waldflege.

In Katmandu wurden wir fürstlich empfangen. Da Nepal 1950 weder Hotels noch Restaurants kannte, logierten wir im Gästehaus der Regierung.

Die Gurkhas haben vor 250 Jahren aus 52 kleinen Königreichen das Land Nepal geformt. Sie schufen eine Verfassung, die zwar einen repräsentativen König kennt, aber die vererbliche Macht in die Hände des der Familie Rana entstammenden Prime-Ministers legt. Die Gurkhas haben das Land geformt, sie wollten es auch in Zukunft leiten. Der älteste lebende Rana wurde Maharadscha, der zweitälteste sein Stellvertreter. Die gesetzgebende, die gesetzausführende und die richterliche Gewalt waren in ihren Händen vereint.

Man zeigte uns die Sehenswürdigkeiten des Landes: Swajampunath, den 2000 Jahre alten buddhistischen Tempel, Baladju, die heiligen Brunnen, Patan, die Stadt des Handwerks, Bathgaun, die Stadt mit den schönsten Tempeln und Holzschnitzereien. Diese Zeit gab

Da musste ich lachen...

Ein heißer Sommertag. Eine große Aufregung hat sich unserer Klasse bemächtigt: Ein brennender Zigarettenstummel ist auf den Stores gefallen und hat ein Loch hineingebrannt. Der Lehrer besichtigt den Schaden mit Stirnerunzeln, darauf zieht er los: «Souerei das..., en neue Store isch's..., ja, ja, die hüting Jugend..., überhaupt: imene Schulhuus go ge z'rauche...» So donnert er noch einige Zeit drauf los, dann aber hält er plötzlich an, runzelt die Stirne gedankenvoll und verläßt das Schulzimmer, geht den Korridor entlang und die Treppe hinauf. Es ist ihm in den Sinn gekommen, daß sich oberhalb unseres Labors das Lehrerzimmer befindet.

uns die Möglichkeit, uns einzuleben. Vor allem aber bot sie unsern Gastgebern die gesuchte Gelegenheit, zunächst einmal uns und unsere Absichten kennenzulernen.

Der Maharadscha empfing uns in einem riesigen Palast mit Marmortreppen, Spiegelsälen, Tigerfellen und andern Jagdtrophäen. Europäische Einflüsse — nicht immer die besten —, vor allem bei den Möbeln, fehlten nicht. Leutselig äußerte er seine Freude über unser Kommen. Damit stand der Weg zu den Departementen und zur Verwaltung offen. Die sorgfältig vorbereitete Reihenfolge unserer Einführungsbesuche, die Besprechungen mit all den Departementschefs, meist Verwandte des Maharadschas, zeigten uns, daß Formfragen in diesen Ländern noch wichtiger sind als bei uns.

Schon am zweiten Tag erlebten wir das unvergeßliche Schauspiel einer asiatischen Hofzeremonie. Der britische Gesandte unterzeichnete ein Abkommen mit dem Maharadscha. In einem Prunksaal waren die Würdenträger der Armee, der Zivilverwaltung, des Gerichtswesens und der Priesterhierarchie versammelt. Bunter als eine Revue, mit blauen, roten und gelben Uniformen, bot sich uns ein imposantes Bild. Auf der Galerie begrüßte uns ein typischer Engländer in Cut, gestreifter Hose, mit grauem Zylinder und weißen Handschuhen. Es war der Elektroingenieur Mr. Kilburne, der seit 25 Jahren in Nepal lebte und das dortige Elektrizitätswerk gebaut hat. Er ist der einzige Europäer, der längere Zeit in nepalesischen Staatsdiensten gestanden hat. Er lud uns auf den nächsten Tag zu einem Drink ein, um uns dem britischen Gesandten vorzustellen.

Welch ungeheurer Gegensatz zwischen den Hofzeremonien, den Prachtsfesten und der Armut, die wir nun im Lande kennenernten! Welche Abgründe zwischen den fehlenden Straßen und Brücken und der silberbeschlagenen sechsspännigen Hofequipage und auch den Autos, die von Kulis von Indien über die Bergpässe nach Katmandu getragen worden sind, nur um dort zwischen den Palästen und auf den wenigen befahrbaren Straßen die Verbindung herzustellen.

Ein Zwischenfall

Wenige Tage nach unserm Empfang schloß sich der König von Nepal der Opposition gegen den Maharadscha an, suchte in der indischen

Gesandtschaft Schutz und erzwang so eine Änderung der Staatsverfassung und später die Abdankung des Maharadschas. Die Rana-Dynastie war gestürzt. Im Laufe meines Aufenthaltes in Nepal erfolgten vier Regierungs-umstürze. Sie haben unsere Arbeit jeweilen zunächst gehemmt, nie aber aufgehalten. Das nepalesische Volk ist für den wirtschaftlichen Fortschritt und zeigte sich für unsere Mithilfe dankbar.

Schwierig hingegen war es, von den Regierungsstellen Informationen, statistische Zahlen, Material und vor allem Entscheidungen zu erhalten, die für eine praktische Arbeit unerlässlich waren. Schließlich aber bekamen wir sie doch, und einige Expeditionen boten uns Gelegenheit, auch andere Teile des Landes kennenzulernen und unsere Eindrücke zu erweitern.

Das Arbeitsprogramm

Nepal ist wie die Schweiz arm an Rohstoffen. Bergbauernbrot ist knappes Brot. So gehen Tausende von jungen Nepalesen als Söldner in fremde Dienste. Sie haben die besten englischen Truppen, die Gurkha-Regimenter, gebildet. Der Verdienst, den sie nach Hause schickten, sorgte dafür, daß die Mutter und andere Verwandte auf dem so engen Heimatli ihr Auskommen finden konnten. War es nicht auch einmal in der Schweiz so? Man hatte gerade uns Schweizer gerufen, weil man bei uns ein besonderes Verständnis für die nepalesische Lage erwartete. Wir wurden oft gefragt, wie wir es angestellt hätten, um heute ein führendes Industrieland zu sein.

Es sind in Nepal kleine, kaum abbauwürdige Mengen Kohle, Glimmer, Kupfer und Gold gefunden worden. Es ist durchaus möglich, daß größere Mengen an Mineralien oder Rohstoffen im Boden liegen. Das wäre die Grundlage für Bergbau, für Industrie und die Entwicklung des Landes. An Wasserkräften zur Elektrifizierung fehlt es ja auch nicht. Es ist deshalb verständlich, daß Nepal der geologischen Durchforschung des Landes und der Elektrifizierung größte Bedeutung beimißt. Auf Grund der Vorschläge, die unser Team machte, ist nun der Geologe, Dr. Hagen aus Rapperswil, seit 2½ Jahren auf Kosten der «Technischen Hilfe» der UNO in Nepal tätig. Es wäre dem rohstoffarmen Lande zu gönnen, wenn er Mineralien finden würde.

Der durchaus möglichen Gewinnung von Elektrizität steht nur im Wege, daß vorläufig einem größeren Werk der Stromabsatz fehlen würde. Der Vorschlag, Elektrizität nach Indien zu exportieren, trägt der Tatsache nicht Rechnung, daß dort der Bedarf vorläufig von Kraftwerken gedeckt werden kann, die näher am Konsum liegen.

Deshalb muß Nepal vorläufig vor allem daran gehen, die Landwirtschaft zu entwickeln, die schon bisher Millionen von Menschen ernährte, und jene Rohstoffe zu nutzen, an die man jetzt schon herankommt, den Wald, das Holz. Bei den landwirtschaftlichen Zwergbetrieben ist die Steigerung des Ertrages je Flächeneinheit besonders wichtig. Sie ist erreichbar. Ich bin davon überzeugt, daß man das Doppelte an Getreide, das Fünffache an Kartoffeln, ein Vielfaches an Milch — und so weiter — einbringen könnte, wenn man unsere Produktionsmethoden anwenden würde.

Diese Überlegungen führte uns Schweizer Experten dazu, neben den geologischen Untersuchungen und der Malariabekämpfung, die Förderung der Landwirtschaft, einschließlich der Forstwirtschaft, in den Vordergrund zu stellen. Wir haben Nepal geraten, bei der FAO (Food and Agricultural Organization) einen Antrag um «Technische Hilfe» zu stellen. Mit diesem Antrag und meinem Bericht über die landwirtschaftliche Situation war mein erster Auftrag beendet. Wir haben es erreicht, daß Nepal Mitglied der FAO und anderer UN-Organisationen geworden ist.

Die zweite Etappe

Fast ein Jahr später wurde ich mit der Aufgabe betraut, als Spezialist für betriebswirtschaftliche Fragen und als administrativer Leiter der FAO erneut Nepal aufzusuchen und der dortigen Regierung zur Verfügung zu stehen.

Diesmal bestand die Mission aus einem Bewässerungsfachmann aus Holland, einem Pflanzenbauer aus Schweden, dem französischen Forstexperten aus Indochina und meinem Landsmann Werner Schultheß aus Wädenswil als Spezialisten für Molkereifragen.

Die Verhandlungen mit der Regierung zeigten bald, um wieviel schwieriger es ist, Gutachten zu erstellen und technische Kenntnisse zu vermitteln, als den Weg zur Verwirklichung der notwendig erachteten Maßnahmen zu fin-

den. Es wäre nämlich nicht damit getan, den über eine Million Familien, die als Pächter oder Kleinbauern von der Bebauung des Landes leben, die entsprechenden Kenntnisse beizubringen; es müßten gleichzeitig die äußeren Verhältnisse geschaffen werden, die den Landwirt veranlassen könnten, neue Produktionsmethoden anzuwenden. Als ich einmal in Westnepal in der Nähe der indischen Grenze fragte, warum denn die meisten Bauern den Boden der Ernte nicht lockerten, um den Winterregen zu nützen, erhielt ich die Antwort: «Was sollen wir pflügen, wenn es alle vier Jahre vielleicht einmal im Winter regnet? Dreimal hätten wir umsonst gepflügt. Wenn Wasser da wäre, so wäre das anders.» Tatsächlich wird auch dort, wo künstliche Bewässerung schon durchgeführt werden kann, das Land viel sorgfältiger bearbeitet. Die erste Voraussetzung, um die Bauern zu ergiebigeren Produktionsmethoden zu erziehen, wäre also hier die Wasserbeschaffung.

Aber auch der Absatz der Produkte müßte vorbereitet werden. Da haben reiche Nepalesen schöne Obstgärten angelegt. Die Früchte verderben. Sie hätten zwar in Indien einen guten Preis eingebracht, nur vertragen sie vier- und fünftägige Transporte auf dem Rücken von Menschen nicht. Es fehlt an Kühlhäusern. Es fehlt an Glas- und Blechwaren für Konserven. Um aus all den Selbstversorgern Marktproduzenten zu machen, muß man erst einen Markt schaffen. Der Bauer muß wissen, daß er seine Produkte verkaufen kann. Mit Experten allein ist es deshalb nicht getan. Nepal braucht Transportmittel, Bewässerungsanlagen, Saatgut, Genossenschaften, Speicher, Verwertungsbetriebe und vieles mehr.

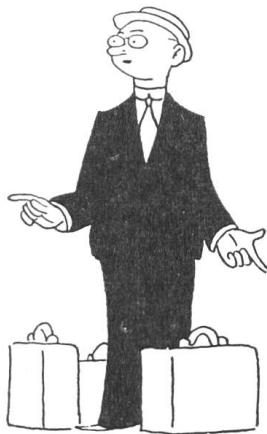
Die wirtschaftlich unterentwickelten Völker suchen den Fortschritt des Landes weniger durch verbesserte Arbeitsmethoden, verbesserte Ausnutzung der Rohstoffe und Leistungssteigerung als in der Entdeckung und Ausbeutung neuer Bodenschätze und der Einführung neuer Industrien. Man stellte mir häufig die Frage: «Welchen Gewinn kann denn die Entwicklung der Landwirtschaft uns bringen, und wann wird die Regierung einen Nutzen aus den geplanten Maßnahmen ziehen?» Der Verwaltung lag vor allem die Finanzlage des Staates am Herzen. Sie zog weder die Steuerkraft noch die Not der Bevölkerung in Betracht, noch erwog sie die Notwendigkeit, dem steigenden Import einen Export als Ausgleich

gegenüberstellen zu können. Nicht nur beim Volke, sondern auch in den führenden Kreisen und vor allem bei der Verwaltung ist das wirtschaftliche Denken wenig entwickelt. Ich mußte versuchen, den Aufbau so weit als möglich unabhängig von der Regierung mit privaten Interessenten, Hilfsorganisationen und fremden Kräften durchzuführen.

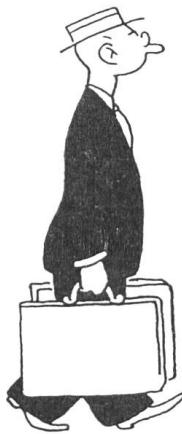
Schwierige Verständigung

Die wichtigsten landwirtschaftlichen Aufgaben, die Bewässerung, das Genossenschaftswesen, die Organisation des Exportes, die Aufforstung, die Einrichtung von Molkereien und anderer Verwertungsindustrien benötigen Kredite, aber nicht unbedingt Staatszuschüsse. Sie sind auf kommerzieller Basis durchführbar.

Der kleine Familienfilm



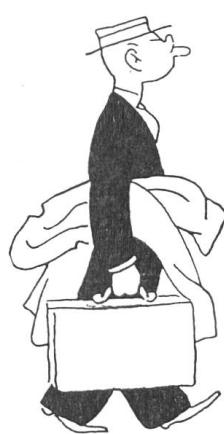
Hat endlich Familie beisammen, um zum Bahnhof aufzubrechen. Bestimmt, wer was trägt.



Macht Anfang. Treibt jeder-
mann zur Eile an, weil sie
nicht zuviel Zeit haben.



Hält an, da Frau entdeckt
hat, daß Jüngster kleine,
schwarze Tasche nicht bei
sich hat, weil er gedacht
hat, daß sie ihn tragen
werde.



Nimmt Mäntel, welche Frau
trug, während sie wegen
kleiner, schwarzer Tasche
zurückrennt.



Hält an. Frau besteht dar-
auf, daß Jüngster Köffer-
chen mit jemandem anders
austauscht, weil sie nicht
will, daß Shampoo-Flasche
zerbricht.



Nimmt Köfferchen selbst.
Ebenso Schirme, weil Frau
sicher ist, daß Kinder dar-
überstolpern.



Frau befiehlt Halt, um La-
sten neu zu verteilen, weil
Schwester Koffer trägt, der
viel zu schwer für sie ist.



Kommt zum Schluß, daß
einiger Weg, Zug nicht zu
verpassen, darin besteht,
alles selbst zu tragen.

Bewässerungsanlagen verzinsen und amortisieren sich schon in fünfzehn Jahren.

Ich hoffte, für diese Pläne bei dem Großgrundbesitz eine Geldquelle zu finden, der aus den Verbesserungen Nutzen ziehen mußte; weil die Teilung der Erträge zwischen Landeigentümer und Pächter üblich ist, müßten die Pachteinnahmen mit der vergrößerten Produktion automatisch steigen. Aber auch mein Vorschlag zur Gründung einer Agrarbank durch die Großgrundbesitzer zur Förderung der nepalesischen Landwirtschaft scheiterte. Ich begegnete immer wieder der gleichen Antwort: «Wir sind zu arm, das Ausland, die Vereinigten Nationen müssen uns das Geld geben!»

Da war ein Großgrundbesitzer in Westnepal, der bereit war, seine Pächter genossenschaftlich zu organisieren. Er selbst hatte Schriften und Petitionen verfaßt, um den Staat oder die UNO zu veranlassen, das Los der Bodenbearbeiter zu verbessern. Bei ihm wollte ich einsetzen. Ich sagte ihm: «Gut, wenn wir die Genossenschaft deiner Pächter gründen und ihnen Kredite geben, damit sie bis zur Ernte durchhalten können, so ist es, weil du die Pächter kennst, während der Ernte zugegen bist und die Hälfte der Ernte als Pacht erhältst, an dir, die Rückzahlung der Kredite zu sichern, sei es dadurch, daß du mit deiner Pacht der Genossenschaft die Priorität gibst oder aber die Bürgschaft übernimmst.»

Aber das wollte er nicht verstehen. Er hielt daran fest, daß sein Anspruch als Verpächter vorgehe. Dieser gleiche Mann baute ein großes Kino. Dazu war Geld vorhanden. Andere Großgrundbesitzer haben Riesenvermögen ins Ausland gebracht. Sie befürchteten, nachdem der alte Feudalstaat demokratisiert wurde, ihre Entrechtung. Dem neuen Staat fehlen aber heute noch die Macht und der Mut zu einem Programm, das grundsätzlich in die wirtschaftlichen Verhältnisse eingreift. Man hofft auf die Hilfe von außen. Dabei könnte manches Projekt mit eigenem Geld zum Vorteil des Landes finanziert werden. In Asien liegen große Vermögen in den Schatzkammern reicher Familien unproduktiv in Edelsteinen und Edelmetallen gehortet. Auch die westlichen Völker wären arm, wenn sie diese Mittel nicht arbeiten ließen.

Nun ist aber die «Technische Hilfe» der Vereinigten Nationen ein Versuch, die Selbsthilfe durch bessere Nutzung der eigenen Rohstoffe und der eigenen Arbeitskraft zu fördern.

Die «Technische Hilfe» muß deshalb die Mitarbeit des die Hilfe beanspruchenden Landes verlangen. Das gilt nicht nur für die Finanzierung. Auch die Stellung ausländischer Experten hat bloß dann einen Sinn, wenn diese zur Heranbildung einheimischer Fachbeamter führt, welche in der Lage sind, die Arbeiten nachher selbstständig weiter zu entwickeln.

Es fehlte in Nepal nicht an einzelnen Fachbeamten und privaten Unternehmern, die ein solches Interesse zeigten. Aber ihr Kreis war noch zu klein, und zu häufig stieß man auf die Schranken eines jahrhundertealten Kastensystems, das den Gebildeten verbot, sich mit wirtschaftlichen Fragen abzugeben, und ihnen wie dem Offizierskorps und den Priestern, jede körperliche Arbeit untersagte.

Als ich einmal meinen Typisten, einen einfachen Regierungsbeamten, der etwa hundert Franken im Monat verdient, bat, einen Bericht über das Wochenende fertigzuschreiben, weil die Flugpost am Montag früh fort mußte, war er bereit, diese Arbeit zu Hause auszuführen. Er bat um meine Schreibmaschine, eine «Hermes-Baby». Aber nach meiner Zusage forderte er einen Kuli an, um die Maschine nach Hause zu bringen. Auf mein erstautes Gesicht hin erklärte er mir, er sei Regierungsbeamter, spreche Englisch und schreibe Maschine, zum Tragen seien Kulis da.

Diese Arbeitsteilung, die dem Träger, dem Koch, dem Zimmerdiener, dem Hauswächter verbot, unsere Schuhe zu putzen oder den Boden zu fegen, die keinen Chauffeur seinen Wagen selbst waschen und den Einkäufer unseres Gästehauses auf den Markt von einem Kuli begleiten läßt, wurde mir gegenüber als soziale Rücksichtnahme verteidigt. Sie zwingt den Höhergestellten, Menschen aus den niederen Klassen einzustellen, und gebe den unbeschäftigten Massen zum mindesten etwas Arbeit. Nun, ich bin der Meinung, daß die Nachteile dieser Arbeitsteilung viel größer als die Vorteile sind. Aber gleichzeitig weiß ich, daß diese uralte Tradition nicht von heute auf morgen geändert werden kann. Es wäre falsch, zu glauben, daß Asien die Jahrhunderte übersprin-

Foto: Hans Baumgartne
Süßmostflasche auf dem Rasen

gen kann, die wir in Europa brauchten, um aus der mittelalterlichen Wirtschaftsverfassung und Technik zu unserer heutigen hochindustriellen Lebensnorm zu gelangen. Das technische Instrument lässt sich verpflanzen, unsere Arbeitsmentalität, das wirtschaftliche Denken und unsere demokratischen Lebensanschauungen müssen langsam entwickelt werden.

Der Anfang ist gemacht

Es galt also, neben den großen, Kapital benötigenden Projekten mit Vorhaben zu beginnen, die, ohne viel Geld zu kosten oder die Verwaltung und die Regierung sonst zu belasten, Nutzen versprechen. Eine Möglichkeit zeigte sich auf dem Gebiete der Viehhaltung. Deren Beeinflussung schien besonders schwierig, weil die Kühe in Nepal, wie in allen Ländern mit hinduistischer Bevölkerung, heilig sind. Das Töten der Kühe und das Essen von Rindfleisch ist verboten. Ja die gläubigen Hindus tragen auch keine ledernen Schuhe. Der Zustand der Kühe aber, die sich nutzlos vermehren, auf ärmlichen Weiden sich großhungrig und meistens krank, von keinem Tierarzt betreut werden, ist erbärmlich.

Als wir einmal an einer Rinderherde vorbeifuhren, fragte ich meinen Begleiter: «Wozu werden diese Tiere gehalten?» «Sie mögen größtenteils nutzlos sein», war die Antwort. Als ich einmal die Frage meines Typisten, ob denn in der Schweiz wirklich Rindfleisch gegessen würde, mit Ja beantwortete, merkte ich, wie stark ich damit in seiner Achtung gesunken war. Später einmal zeigte ich ihm einen schweizerischen Film von Braunvieh mit Alpaufzug, Zuchtviehprämiierung und Bildern aus unserer Landwirtschaft. Nach der Vorstellung sagte mir mein Schreibgehilfe, wie sehr ihm der Film gefallen habe. Und dann meinte er, und das kam aus seinem Innersten: «Ich glaube, daß ihr in der Schweiz eure Kühe ebenso gerne habt wie wir, obschon ihr Kuhfleisch eßt.»

Trotz dem schlechten Zustand der Kühe und dem entsprechend kleinen Milchertrag je Kuh und der schlechten Verarbeitung der

Milch hat der Export von Milchfett in Form von Ghee (ranzige Kochbutter) für Nepal große Bedeutung. Die ausgedehnten Weidegebiete Nepals, die über der Vegetationsgrenze für Getreide liegen, bieten klimatisch günstigere Voraussetzungen für die Herstellung guter Milchprodukte als das tropische indische Flachland. Der indische Bedarf ist groß, und so hochwertige Produkte wie Butter und Käse vertragen Transportkosten. Ich erinnerte mich an unser Emmental und die Älpler, die ja wegen des Transportes zu entfernten Absatzzentren mit der Produktion von hartem Käse begonnen hatten. Auch sie trugen den Käse auf dem Rücken zu Tal. Gelang es uns in Nepal, ähnliche einfache Käsereien, wie es unsere Alphütten sind, einzurichten, so müßte das die Milchproduktion fördern und damit eine bessere Viehhaltung anregen. Damit wäre der Bergbevölkerung geholfen, bevor ein Straßennetz günstigere Transportverhältnisse schafft.

Eine bessere Verwertung der Milch würde aber auch das Interesse für die Fütterung, Haltung, Züchtung und für die Krankheitsbekämpfung wecken, womit dann zu weiteren Maßnahmen geschritten werden könnte. So schlug ich in meinem Hilfsprogramm vor, auf dem Gebiete der Viehhaltung mit der Milchverwertung zu beginnen. Diese mußte auf einfachen handwerklich organisierten Kleinbetrieben wie in der Schweiz aufgebaut werden. Die FAO hat dann auf meinen Vorschlag einen Schweizer, Werner Schultheß aus Wädenswil, mit diesen Aufgaben betraut. Der Anfang ist gemacht und berechtigt zu Hoffnungen.

Das große Ziel

Auch in andern Sektoren wurden grundlegende Vorarbeiten geleistet. Bewässerungsprojekte sind bearbeitet, für den Pflanzenbau sind Versuchsgärten eingerichtet, Forstgutachten wurden erstattet, und sorgfältige Erhebungen bei 250 Landwirten geben ein Bild über die wirtschaftliche Verfassung und die Lebensbedingungen der dortigen Landwirtschaft.

Aber eben, die «Technische Hilfe» an unterentwickelte Länder ist keinesfalls nur ein technisches Problem, sie setzt wirtschaftliches Wollen und Können voraus. Das wirtschaftliche Wollen jedoch ist weitgehend von der geistigen Einstellung der verschiedenen Kulturreiche bedingt. Zweifellos erschwert das unmaterialistische Denken der Hindus die technische

Foto: H. Tuggener
Eisenbahnidylle

Entwicklung. Gandhis Lehre zur Beschränkung auf das Geistige, seine Warnung vor der Maschine enthält viel Wahres. Wer sich mit der Materie einläßt, wird von ihr abhängig und schließlich ihr Sklave. Ich habe im Abgeordnetenhaus von Bihar mit sehr gebildeten Parlamentariern, die Europa kannten und verschiedene Sprachen beherrschten, gegessen. Sie nahmen die Nahrung ohne Messer, Gabel und Löffel zu sich. Nicht etwa, weil diese fehlten oder aus Bequemlichkeit, sondern wegen der Verurteilung von jedem materiellen Luxus. Ich habe mit manchem Hindu gesprochen, der das Mehl aus Kunstmühlen ablehnt und sich auf den Genuß von im Mörser zerschlagenem oder gequetschtem Getreide beschränkt. Kommen nicht auch wir auf dem Weg über Magenkrankheiten und Sanatorien zurück zum Vollkornbrot?

Doch auch die Hindus sind Menschen. Die Yogis und Asketen bilden eine kleine Minderheit. Die andern sehen den Fortschritt der westlichen Welt und möchten am steigenden Wohlstand dieser Völker teilnehmen. Sie werfen den entwickelten Ländern vor, bei der Verteilung der Güter dieser Erde zuvorderst gestanden zu haben und diese nur für sich zu beanspruchen. Sie ziehen nicht in Rechnung, daß sie ihre Rohstoffe und ihren Lebensraum weit weniger ausnützen als jene, an die sie ihren Vorwurf richten. Es wird von der Übervölkerung Asiens gesprochen. Aber wieviel mehr Menschen könnten in Asien ernährt werden, wenn die in Europa übliche Anbauintensität auch in Asien zur Norm würde.

Es ist unsere Pflicht, den technisch unterentwickelten Ländern, soweit sie es wünschen, den Weg zu zeigen, ihren Boden, ihre Rohstoffe, die Menschenkraft und die menschlichen Fähigkeiten mit ihren eigenen Mitteln, in ihrem eigenen Interesse, besser zu nützen. Ich bin trotz aller Schwierigkeiten vom Wert und Erfolg dieser Versuche überzeugt. Wir dürfen nur nicht kurzfristig denken. Wir müssen diesen Ländern zwei, drei Generationen Zeit zugestehen, bis es ihnen gelingt, die wirtschaftlichen und psychologischen Grundlagen zu schaffen und das erforderliche Kader auszubilden. Die Größe des Ziels ist alle aufgewendete Geduld wohl wert, auch für die zunächst gebenden Länder. Wir tragen damit bei, eine gefährliche Spannung zu mildern.

Dabei ist diese Hilfe keinesfalls so einseitig, wie es zunächst scheinen mag. Wer draußen

war, weiß, daß auch wir durch den Kontakt mit fremden Völkern lernen. Wir sind ihnen keineswegs in allen Beziehungen überlegen. Zeigen wir ihnen den Weg, der die sozialen Verhältnisse durch eine bessere Technik und Volkswirtschaft hebt, und versuchen wir, von ihrer den Materialismus ablehnenden Lebensform, zu einer stärkeren Erfassung des geistigen Lebensinhaltes zu gelangen.

Die Saat geht auf

Vor kurzem brachte die Presse die Nachricht, daß Tensing, der Bezwinger des Mount Everest, in die Schweiz kam, um die Bergführerschule zu besuchen. Gleichzeitig traf aber auch der nepalesische Regierungsbeamte für Tierzucht- und Molkereifragen in der Schweiz ein und begann auf der Rütti bei Bern seine Ausbildung. Er soll anschließend auf einer Alp im Kanton Glarus und an andern Orten mit bergbäuerlichen Verhältnissen, mit der Schweizer Käserei und der schweizerischen Viehzucht vertraut werden. Von ihm hörte ich, daß die Erfolge unserer Aktion in Nepal so sichtbar seien, daß man von der dritten und vierten Kleinmolkerei spricht und daß er sich persönlich in den Arbeitsmethoden ausbilden will, um die Entwicklung zu beeinflussen. Er wies weiter darauf hin, daß die Bauern jener Dörfer, in denen die neue Milchverwertung eingeführt wurde, sogar danach drängen, auch auf dem Gebiete des Fütterungswesens, der Tierhaltung und Tierzucht neue Methoden zu lernen. Anerkennend betrachtete er das schweizerische Braunvieh, dessen Kreuzung mit Zebu in Frage käme. Er interessierte sich ferner auch für unsere kleinen Einachstraktoren, unsere Geräte, unsere Methoden und Betriebsorganisationen. Ja, Herr Sherma sprach davon, daß er diese Dörfer auf den verschiedensten Gebieten der Landwirtschaft so auf unsere Methoden umstellen möchte, daß sie als Beispiel dienen könnten. Er wies darauf hin, daß unsere Betriebsform jener des dichtbevölkerten Berggebietes in den Himalajas mit ihren Kleinbetrieben viel näher stehe als die unter günstigeren Verhältnissen arbeitende Technik des Flachlandes.

Hoffen wir, daß Herr Sherma nicht nur von seinem Aufenthalt befriedigt, sondern auch mit dem nötigen Rüstzeug versehen die Schweiz verläßt, damit schweizerische Arbeit zum Wohl jener Menschen im fernen Gebirge Nepals wird.